

Besprechungen

MAYR, Franz Karl: *Geschichte der Philosophie*. Teil I: Antike. Berckers Theologische Grundrisse, Band V/1. Kevelaer 1966: Verlag Butzon & Bercker. 352 S. Ln. DM 19,80, kart. DM 16,80.

Soll ein Abriß der antiken Philosophiegeschichte eine sinnvolle Auswahl aus der Fülle des Stoffes treffen, dann bedarf er gewisser Leitgedanken, gewisser Gesichtspunkte, unter denen der Stoff ausgewählt, gegliedert und dargestellt wird. Diese findet Verfasser in einer an Heidegger orientierten sprachphilosophischen Konzeption, die als Auswahlkriterium und Interpretationsgrundlage dient. Das Hauptziel seines Buches liegt nach den Worten des Verfassers darin, „das Entstehen und die Ausprägung der abendländischen Metaphysik im Griechentum aus dem jeweils sich geschichtlich wandelnden Verhältnis des griechischen Menschen zur Sprache verständlich zu machen“ (5). Die in der ursprünglichen ungegenständlichen Seinserfahrung erfahrene Einheit von Sprache und Denken tritt im Zuge der sich immer mehr entwickelnden Tendenz zur Vergegenständlichung allmählich auseinander, so daß die „Seinsvergessenheit“ der griechischen Philosophie, und in ihrem Gefolge der abendländischen Philosophie überhaupt, von einer „Sprachvergessenheit“ begleitet wird, in der die Momente der ursprünglichen Einheit immer mehr isoliert, vergegenständlicht werden und in ihrer Vereinzelung und Objektivierung nicht mehr richtig gedeutet werden können. Wie sich diese Entwicklung im einzelnen vollzieht, zeigt der Verfasser am Wandel der jeweiligen Grunderfahrung und ihrer interpretierenden Artikulation durch die einzelnen Philosophen der Antike. Dabei kommen die entscheidenden „Schlüsselwörter“ der Philosophie, die auch das heutige Philosophieren noch prägen, in ihrem jeweiligen Bezug zur sich wandelnden Welt- und Seinserfahrung zur Sprache. Für eine Philosophiegeschichte im Rahmen einer theologischen Reihe legt es sich nahe, daß der Verfasser auf die oft reziproken Beziehungen zwischen Philosophie und religiöser Erfahrung hinweist und bei entsprechender Gelegenheit auch andeutet, welche Möglichkeiten, aber auch welche Gefahren und Fehlhaltungen sich für die christliche Theologie einmal durch die Rezeption der griechischen Philosophie ergeben werden. — So interessant und fruchtbar der vom Verfasser gewählte Gesichtspunkt ist, so bedeutet seine konsequente Durchführung zugleich die Grenze des Werkes. Dem Rezensenten will scheinen, daß die diesem Buch zu Grunde liegende Wertung der griechischen Philosophiegeschichte, vorsichtig ausgedrückt, einer Überprüfung bedarf; vor allem muß er gestehen, daß er sich weder mit den ethymologisierenden Übersetzungen (etwa Heraklit, Fr. B 112 auf S. 22) noch mit dem exzessiven Gebrauch von „Vergegenständlichung“, „Seinsvergessenheit“, „Sprachvergessenheit“ und einiger anderer Vergessenheiten hat befreunden können.

S. Hammer

MURRAY, John Courtney: *Das Gottesproblem gestern und heute*. Übersetzt von Walter Scheier. Freiburg 1965: Verlag Herder. 159 S. Ln. DM 12,80.

Vf. veröffentlicht hier drei Vorlesungen, die er im Winter 1962 an der Yale-Universität gehalten hat. Je eine Gestalt des Gottesproblems, die es im Laufe der geistigen und religiösen Entwicklung angenommen hat, die durch die Stationen: Gott der Bibel, Gott der Theologen, Gott der Gottlosen gekennzeichnet werden kann, kommt in je einem Vortrag zur Darstellung.

Im Raum der Bibel, insbesondere in dem des A. T., nahm das Problem auf Grund der religiösen Situation eine Gestalt an, die durch zwei sich überschneidende und ineinandergreifende Fragenpaare gekennzeichnet ist; Vf. nennt die Fragen der Reihe nach: die existenzielle, die funktionale, die noetische und die onomastische Frage. Das bedeutet der Reihe nach, daß der Mensch damals fragte: Ist Gott jetzt und hier bei uns? (Erste und zweite Frage.) Wie kann dieser als Erlöser und Richter gegenwärtige Gott erkannt werden, und wie können wir über ihn bzw. von ihm sprechen? (Dritte und vierte Frage.) Vf. hebt mit Nachdruck hervor, daß das Problem auf der Ebene der religiösen Existenz, konkret, aus der jeweiligen Situation heraus ausgetragen wird und nicht auf der Ebene der philosophisch-metaphysischen Forschung.

Das ist dann die neue Gestalt, die das Gottesproblem annimmt, als an die Stelle des „Gottes für mich“ der „Gott an sich“ tritt. Dies geschieht grundlegend in der Väterzeit und erreicht in den Spekulationen der Hochscholastik einen gewissen Abschluß. Genau gesehen geht es in dieser ganzen Diskussion nun um die rationale Durchdringung der Tatsache, daß Gott als Vater durch den Sohn im Heiligen Geist der eine „Gott — mit — uns“ ist. Eingeschlossen bleiben in diesen Fragen jedoch jene, die schon die Problematik in der Bibel des A. T. ausdrückten. Nur erscheinen sie hier in andern Denkformen, in denen der abstrakten Begrifflichkeit und nicht mehr in den „Kategorien“ der religiösen Erfahrung. Sehr gut ist der Nachweis gelungen, daß die Kirche in der Väterzeit nicht — wie es immer noch gesagt wird — den christlichen Glauben mit Hilfe der Philosophie von damals interpretiert habe. Vf. erläutert diese Behauptung am Terminus des HOMOOUSIOS.

Thomas von Aquino (so heißt der Geburtsort) erreicht in seiner „summa de theologia“ (so die maßgeblichen alten Handschriften, nicht „summa theologica“) einen Höhepunkt der spekulativen Bemühungen um die Bewältigung des Problems. Zugleich enthielt diese Art der Behandlung des Problems jedoch eine Gefahr, die dann offen zu Tage trat, als die im Mittelalter theoretisch und praktisch vertretene Einheit von Glauben und Wissen beim Anbruch der Neuzeit auseinanderfiel. Besonders zu loben ist die Art und Weise, wie Vf. Wurzeln, Entwicklung und Gestalten der Gottlosigkeit der Neuzeit darstellt. Nicht als Folge reiner Logik, sondern auf Grund einer rational nicht zu begründenden Entscheidung ist jene Gestalt des Gottesproblems entstanden, wo Gott als überflüssig oder lästig angesehen wird. Im Grunde kommen auch die modernen Atheisten von den Fragen nicht los, die sich schon dem Menschen der Bibel aufdrängten.

Der Übersetzer verdient ein eigenes Wort des Dankes, da seine Arbeit die Lektüre leicht und angenehm macht.

E. Grunert

Theologie in Aufbruch und Widerstreit. Die deutsche katholische Theologie im 19. Jahrhundert. Hrsg. und eingeleitet von Leo SCHEFFCZYK. Bremen 1965: Carl Schünemann Verlag. 522 S. Ln. DM 19,80.

Der bekannte Münchener Dogmatiker gibt in dem vorliegenden Band der Sammlung Dieterich einen Einblick in die deutsche kath. Theologie des vorigen Jahrhunderts. Ein überraschender Einblick für den, der lebendige Theologie für eine Erscheinung unserer Tage hält; ein lehrreicher Einblick für alle, denen ein genaues Studium dieser Epoche nicht möglich ist.

Zunächst stellt eine einleitende Übersicht den „Weg der deutschen kath. Theologie im 19. Jahrhundert“ vor (S. XI-IL), d. h. die Entwicklung von der frühen Tübinger Schule bis hin zur Neuscholastik und Vermittlungstheologie. Hier erscheinen die Theologen, welche später einzeln vorgestellt werden, eingeordnet in die theologiegeschichtliche Entwicklung. Sie ist gekennzeichnet durch den Aufbruch der Tübinger Schule mit ihrem Versuch, positiv-historisches Denken und ideelle Erfassung des Geschichtlichen zu verbinden. Dieser Versuch wird ergänzt durch die idealistische Theologie und in die von der Kirche verurteilte Extremposition des sogenannten Semirationalismus geführt, welche es der Neuscholastik verhältnismäßig leicht macht, die neuen Impulse in einer sicheren Schultheologie aufzufangen. Doch blieb auch die Neuscholastik in ihren besten Vertretern nicht unbeeinflusst von den lebendigen Impulsen des Anfanges, die wenigstens zum Teil auch in der historischen Theologie und bei den Vermittlungstheologen gewahrt und in unser Jahrhundert hinein wirksam blieben. Wie lebendig diese Theologie des 19. Jahrhunderts war, zeigt vor allem die Laientheologie, welche das Erbe der Romantik aufgriff, sich dann allen theologischen Schulen zuwandte und der Theologie einen Einfluß in der Geisteswelt sicherte, wie es seit dem Mittelalter nicht mehr bekannt war.

Die eigentliche Darstellung geschieht in sieben Abschnitten, die jeweils einer theologischen Richtung gewidmet sind und deren markanteste Vertreter vorstellen. Einer guten biographischen Einleitung, welche zudem die wichtigsten Veröffentlichungen des jeweiligen Theologen und bibliographische Hinweise bietet, folgt eine Auswahl aus seinen wichtigsten Schriften. Für die Tübinger Schule (S. 1—110) stehen Johann Sebastian von Drey, Johann Adam Möhler, Franz Anton Staudenmaier und Johannes Ev. von Kuhn; für die idealistische Theologie (S. 111—175) Georg Hermes und Anton Günther; für die Laientheologie (S. 177—259) Franz von Baader, Johann Joseph von Görres und Friedrich Pilgram; für die historische Theologie (S. 261—314) Johann Joseph Ignaz von Döllinger und Karl Joseph von Hefele; für die Neuscholastik (S. 315—408) Joseph Kleutgen, Johann Baptist Heinrich und Matthias Joseph Scheeben; für die personalistische Theologie (S. 409—470) Martin Deutinger und Hermann Schell; für die Vermittlungstheologen (S. 471—522) Karl Werner und Alois von Schmid. Eine lange Reihe bekannter Namen, die alleine schon die Bedeutung des 19. Jahrhunderts in Erinnerung bringen kann.

Diese ausgezeichnete Einführung sollte von allen Studierenden der Theologie und allen an der Theologie Interessierten gelesen werden. Ihre gute Aufmachung, der Gepflogenheit der Sammlung Dieterich entsprechend, sei eigens hervorgehoben.

V. Hahn

Was ist Theologie? Hrsg. von Engelbert NEUHAUSLER und Elisabeth GOSSMANN. München 1966: Verlag Max Hueber. 450 S. Ln. DM 34,—.

Das Ziel, das sich diese bedeutende Neuerscheinung gesetzt hat, wird im Vorwort klar umrissen. Es will den theologischen Anfangsemestern und den Studierenden anderer Fakultäten Aufschluß geben über das Studium der Theologie, ferner jenen Akademikern behilflich sein, die mehr über dieses Fach wissen möchten als ihnen christlicher Lebensvollzug und allgemein bildende Werke verraten, und endlich überhaupt Freude wecken an der Beschäftigung mit theologischen Fragen. Dieses Ziel kann auf verschiedenem Wege angesteuert